

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Be-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

29. Jahrgang.

N^o. 13.

Dienstag, den 31. Januar

1882.

In Folge Anzeige vom 26. dieses Monats ist heute auf Fol. 144 des Han-
delsregisters für die Stadt Eibenstock die Firma

Richard Schürer
in Eibenstock

und als deren Inhaber

Herr Kaufmann Richard Bernhard Schürer daselbst
verlaublich worden.

Eibenstock, am 28. Januar 1882.

Königliches Amtsgericht.

Beichte.

S.

Der Sturz Gambetta's.

Gambetta ist gestürzt, das ist eine Thatsache. Der Conseilpräsident hat bereits mit den übrigen Mitgliedern des Cabinets dem Präsidenten Grevy persönlich seine Demission überreicht. Das Revisionsprojekt der Regierung ist von der Kammer verworfen. Es war nicht möglich, selbst noch in der letzten Stunde die Kammermehrheit zu Gunsten der Regierung zu lenken, vergeblich waren alle Adressen und Telegramme aus der Provinz, die für das Listenscrutinium Propaganda zu machen suchten, selbst die große Rede Gambetta's, der mit all seinen oratorischen Mitteln und allen möglichen und unmöglichen Argumenten für seine Sache eintrat, richtete nichts aus. Die Versicherung, daß der Votierung des Listenscrutiniums durch den Congress die Auflösung der Kammer nicht zu folgen haben werde, war nutzlos, die Kammermehrheit lehnte ab, sie stand in zu kräftigem Widerspruch zu der gleichzeitigen Behauptung Gambetta's, das Listenscrutinium sei die unentbehrliche Basis seiner Reformpolitik, die er ohne die Wahlreform nicht durchführen könne. Selbst die Einschränkung, daß die Kammer durch Zustimmung zum Regierungsprojekt die Frage nicht entscheide, sondern nur dem Congress die Entscheidung überweise, verfehlte die Wirkung, die Gambetta sich von diesem taktischen Manöver versprochen haben mag.

Der Verlauf der Affaire war der folgende: Nach dem Schluß der General-Discussion wurde der Antrag Varodets auf vollständige Revision der Verfassung mit 298 gegen 173 Stimmen abgelehnt. Hierauf bestieg der Ministerpräsident die Rednertribüne und bekämpfte die Anträge der Commission, die ebenso gefährlich seien wie der eben abgelehnte Antrag Varodets. Das Land wolle eine beschränkte Revision der Verfassung und wolle seine Ruhe nicht den Zufällen einer unbeschränkten Revision unterwerfen. Sodann widerlegte Gambetta die gegen seine Sprache vor die Commission gelangten Beschuldigungen und wies darauf hin, daß der Congress einen illegalen Act begehen würde, wenn er sich von der Bedingung dieses früheren Einvernehmens entfernen wolle. Ferner wies Gambetta den Vorwurf einer von ihm angestrebten Diktatur zurück, gerade das Listenscrutinium sei, weil es die Basis der Wahl erweiterung, das geeignete Mittel, um eine Gewalt zu verhindern und dem Willen des Landes den Sieg zu verschaffen. Das Listenscrutinium sei bei allen liberalen Reformen in Anwendung gebracht worden, die persönliche Gewalt habe jedoch stets das Arrondissement-Scrutinium hergestellt, das Listenscrutinium sei unerlässlich, um die Reformen zu verwirklichen. Es würde gefährlich sein, für den Credit der Kammer, wenn sie eine Revision des Wahlmodus des Senats zustimmen wollte, während sie sich weigere, ihren eigenen Wahlmodus einer Revision zu unterziehen. Gambetta schließt mit den Worten: „Meine Vergangenheit ist bekannt, über allem Ehrgeiz gilt es der Zukunft des Vaterlandes.“ Der Berichterstatter Andrieux trat für die Commissionsanträge ein. Gambetta beantragt zunächst über den Schlußparagraphe der Commissionsvorlage abzustimmen und diesen Paragraphe abzulehnen. Der Schlußparagraphe wird jedoch mit 282 gegen 227 Stimmen angenommen. Hierauf erklärt Gambetta, daß die Regierung in diesem Votum die Genehmigung einer unbeschränkten Verfassungsrevision erblicke, und daß das Cabinet unter diesen Umständen an der Verathung nicht weiter Theil nehmen könne.

Der Conseilpräsident Gambetta hat dem Präsidenten Grevy folgendes Schreiben zugehen lassen: „Herr Präsident! Im Namen meiner Collegen und in dem meinigen habe ich die Ehre, Ihnen die Demission des Cabinets, in welchem sie mir den Vorsitz

übertragen haben, zu überreichen.“ Gambetta begab sich selbst nach dem Palais Elisee, um das Schreiben dort abzugeben.

Sehr beachtenswerth sind ohne Zweifel die Urtheile der Presse und der öffentlichen Meinung außerhalb Frankreichs, die jetzt nach dem Rücktritt Gambetta's über den Cabinetwechsel in Frankreich laut werden. Die amtlichen Kreise Wiens machen gar kein Hehl daraus, daß sie der Sturz Gambetta's nichts weniger als betrübt habe. Nachdem der gefährliche Mann vorläufig wenigstens von der direkten Mitwirkung an der großen internationalen Politik befreit ist, zeigt man sich bedeutend aufgedröpfter in Bezug auf denselben und gesteht, daß man von ihm nichts Gutes für die allgemeine Situation erwartet hatte. Es wird jetzt zugegeben, daß Gambetta ernstlich eine Intervention in Egypten geplant und England um jeden Preis mit sich fortzuziehen wollte. Noch lebhaftere Besorgnisse hegte man über eine intime Annäherung zwischen Paris und St. Petersburg. Durchaus ernste Politiker behaupten, daß die Fäden, die unter Anderem auch durch Madame Adam gesponnen worden sind, bereits eine beträchtliche Festigkeit erlangt hätten. Man geht so weit, zu versichern, daß eine französisch-russische Allianz nur noch die Frage einer kurzen Zeit war.

Das „Journ. de St. Petersburg“ schreibt bezüglich des Ministerwechsels: Das erste Ministerium Gambetta sei nunmehr vom Schauplatz abgetreten und die Kammer zu Paris habe vollständig die Consequenzen vorausgesehen; die Schwierigkeit der Situation bestehe nicht darin, ein neues Cabinet zu bilden, sondern daß Gambetta wieder an die Spitze einer Opposition treten könne, gegen welche jedes Ministerium sich ohnmächtig erweisen würde. Gambetta habe zwar sein Prestige verloren, aber er könne wieder zur Geltung kommen, wenn er bei seinem gegenwärtigen Mißgeschick Lehren aus seiner Haltung zu ziehen und dieselben zu benutzen verstehen werde. „Aus dem Grunde, bemerkt das „Journal“, sagten wir, das erste Ministerium Gambetta sei vom Schauplatz abgetreten.“

Die „Tribüne“ schreibt: Der Sturz des Ministeriums Gambetta ist sicher kein Vorgang von der Bedeutung einer gewöhnlichen Ministerkrise. Er ist ein weit und tief greifendes Ereigniß, das fast zu den epochemachenden Momenten der Zeitgeschichte gehört. Dennoch hat er im Auslande vielleicht mehr Aufsehen gemacht, als in Frankreich selbst, wo man die Entscheidung mit überraschender Ruhe aufnahm. Weder Jubel noch Klage macht sich in besonderem Grade dort bemerklich; die ruhige, um nicht zu sagen gleichgültige Stimmung, mit der man das Cabinet scheidend sieht, erinnert lebhaft an die Stimmung, mit der es vor zwei Monaten begrüßt wurde. Das „große Ministerium“ hat sich eben als ein „Ministerium der Enttäuschungen“ erwiesen bis zum letzten Augenblick. Die außerordentlichen Vorkehrungen, welche die Pariser Polizei in der Besorgniß etwaiger Ruhestörungen getroffen hatte, stellten sich als überflüssig heraus; Paris blieb vollkommen ruhig.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Das Befinden des Fürsten Bismarck läßt nach der „Börse-Zeitung“ viel zu wünschen übrig, wenngleich es zu irgend welchen ernstern Besorgnissen glücklicher Weise keinen Anlaß giebt. Das genannte Blatt hört, daß der Reichskanzler am Dienstag, entgegen den Wünschen seines Arztes und den Bitten seiner Familie, sich noch im letzten Augenblicke zur persönlichen Theilnahme an der Debatte über den königl. Erlaß im Reichstage entschlossen hat. Es wird in dieser Beziehung eine wohlverbürgte

Außerung des Fürsten Bismarck berichtet, welche hinreichend erkennen läßt, warum derselbe ein so großes Gewicht darauf legte, bei dieser Gelegenheit persönlich im Reichstage zu erscheinen und auf die fortschrittlichen Angriffe Rede und Antwort zu stehen. Am Morgen des Dienstag erklärte der Reichskanzler nämlich seiner näheren Umgebung, er werde sich zusammen nehmen und unter allen Umständen in den Reichstag fahren, sonst sage die fortschrittliche Presse, er habe sich vor dem angekündigten Angriff des Abg. Hänel gefürchtet und hinter einer angeblichen Krankheit „Deckung“ gesucht. Es ist eine Thatsache, die von genau informirter Seite verbürgt wird, daß Fürst Bismarck aus den Artikeln fortschrittlicher Blätter über den königlichen Erlaß den gegen ihn direkt erhobenen Vorwurf der persönlichen Feigheit herausgelesen und denselben während der letzten Wochen ungemein schwer empfunden hatte, trotzdem er sonst gegen alle Außerungen der Oppositionspresse sehr abgehärtet ist.

— Der Entwurf des Tabakmonopolgesetzes ist, wie schon erwähnt, fertiggestellt. Die Entschädigungssumme beziffert sich nach der „Elberfeld. Zeitung“ auf 500,000,000 Mark, wobei die Tabakfabrikanten, Händler mit Tabakfabrikaten und die Tabakmaler in erster Linie bedacht seien. Die Arbeiter würden fast sämmtlich vom Reiche übernommen.

— Bezüglich des vom Minister Puttkamer in seiner letzten Reichstagsrede hervorgehobenen „Schwarzen Punktes“ in der Gestalt von „Wolken am europäischen Völkerhimmel“ hat die Regierungspresse sich bemüht, beruhigende Aufklärung über diese Auslassung am Ministertische zu geben: Wenn man, so wird gesagt, den vom Minister ausgesprochenen Satz in die richtige Verbindung mit dem sonstigen Inhalte bringe, so ergebe sich, „daß die Absicht des Redners ausschließlich dahin gegangen sei, auf die aus den internationalen Umstürzbestrebungen für die Ruhe und Sicherheit Europas heranziehenden Gefahren aufmerksam zu machen.“ Wir verfehlen nicht, von dieser Interpretation Mittheilung zu machen, wie weit dieselbe aber den augenblicklichen politischen Verhältnissen entspricht, darüber wird die nächste Zukunft, die durchaus nicht sehr rosig erscheint, sehr bald Aufklärung geben.

— Oesterreich. Die Vorgänge in Süddalmatien und in der Herzegowina besprechend, konstatiert die „Neue freie Presse“, daß die Insurrektion nunmehr das ganze links vom Narentafluß liegende Gebiet erfasst habe und theilweise auf das rechte Ufer desselben, in die sogenannte Zagorje, überzöge, wogegen Bosnien bis zur Stunde noch immer ganz ruhig ist. Trotz des überaus raschen Wachstums der Insurrektion in der östlichen Herzegowina sei aber Hoffnung, daß dieselbe in sehr rascher Zeit unterdrückt sein wird. In längstens vierzehn Tagen glaubt man, werde der Aufmarsch sämmtlicher zur Aktion bestimmten Truppen beendet sein, und in abermals vierzehn Tagen hofft man dann mit den Insurgenten fertig werden zu können. Es sei weniger die Unterdrückung des Aufstandes selbst, was die Regierung beunruhige, als vielmehr die sehr ernste Frage, was nachher geschehen soll, um der periodischen Wiederkehr des panslavistischen Unabhängigkeitsoranges durch Aufstände vorzubeugen. Man suche daher nach Mitteln, um dauernde Garantien für die Erhaltung der Ruhe zu gewinnen, und heute bereits könne angenommen werden, daß eine nicht unerhebliche Verstärkung der Truppen in den okkupirten Ländern und in Dalmatien nothwendig werden dürfte. — Das „Fremdenblatt“ hält an der Ueberzeugung fest, daß eine Entwidlung des Aufstandes zu internationalen Komplikationen nicht zu befürchten sei. Worauf es ankomme, ist, alles aufzubieten, der Insurrektion so schnell als möglich durch

kräftiges Vorgehen ein Ende zu machen. Es sei das nicht nur unser Interesse, sondern auch ein Gebot internationaler Pflicht.

— England. Nach Irland sind in den letzten Tagen bedeutende Truppen-Verstärkungen gesandt worden, und zwar, wie die Dubliner Blätter melden, auf Grund von Mittheilungen, welche die irische Regierung von Spionen erhalten habe, wonach in den Grafschaften Clare, Limerick und Cork eine weitverbreitete gefährliche Verschwörung existire. Der berüchtigte Führer der Mondscheinbande, welche in der Grafschaft Munster eine Anzahl von schweren agrarischen Verbrechen verübt hat, ist bekanntlich vor Kurzem der Polizei in die Hände gefallen. Jetzt dient derselbe der Regierung als Kronzeuge. Nach seiner Aussage ist das Ziel der Bewegung die Errichtung einer irischen Republik. Die hervorragenden Theilnehmer an besonders wichtigen Unternehmungen gegen die Gutsherren seien mit „Barnell-Medaillen“ dekoriert worden und hätten einen Ehrensold aus Dublin bezogen. Diese Enthüllungen zeigen, daß die Hoffnungen der Regierung auf eine baldige Wiederverkehr der geselligen Ordnung und Ruhe auf der grünen Insel nicht sobald in Erfüllung gehen werden.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Die auf verschiedenen Eisenbahnlinien, besonders Gebirgsbahnen, vorhandenen Kurven mit kleinem Radius, bieten dem Betriebe mancherlei Schwierigkeiten, an deren theilweiser Beseitigung in neuerer Zeit gearbeitet wird. Das, was auch dem Laien auffällt, ist die verschiedene Lage der Schienen in solchen Kurven: der äußere Schienenstrang liegt höher als der innere, und kann man daher bei der Fahrt im Coupé beobachten, daß sich der Wagen nach der innern Seite der Kurve zuneigt. Diese Neigung hat den Zweck, die Möglichkeit einer Zugentgleisung nach Thunlichkeit zu verhindern. Weiter werden aber besondere Ansprüche an das Betriebsmaterial gestellt, und zwar können nur Wagen verwendet werden, deren Achsen bis zu einem bestimmten Maße von einander entfernt sind. Je schärfer die Kurve ist, desto enger müssen die Achsen der Wagen aneinanderstehen, und dürfen infolgedessen auf den sächsischen Bahnhöfen Schwarzenberg-Zwickau, Niederschlema-Schneeberg und Weipert-Flöha, woselbst Kurven mit einem Radius von 170 Metern vorhanden sind, nur Wagen verkehren, deren Radstand nicht mehr als 3,66 Mtr. beträgt. Auf der Linie Pirna-Bergschönberg können die Achsen der Wagen 3,70 Mtr., auf Chemnitz-Aue-Adorf 3,80 Mtr. von einander entfernt sein. So besteht für jede Linie besondere Vorschrift nach dieser Richtung hin, und sind es von unseren sächsischen Staatsbahnen nur die Strecken Leipzig-Niesitz-Dresden, Niesitz-Elsterwerda, Pristewitz-Großenhain und Plagwitz-Gaschwitz, denen in Bezug auf den Radstand der Wagen keine Beschränkung auferlegt ist. Da nun aber auf den geradlinigen Strecken, besonders in den schnell fahrenden Zügen, möglichst lange Wagen erwünscht sind, um einen ruhigen Gang zu erzielen, so existiren für diese Linien Wagen, die auf den Gebirgsstrecken mit scharfen Kurven ihres zu großen Radstandes wegen gar nicht verwendet werden können, und dieses Hemmnis ist es, was zu beseitigen sich die Eisenbahntechniker schon längere Zeit zum Ziele gemacht haben. Man hat nun Wagen mit sogen. Lenkachsen gebaut, die sich, da die Achsen um einige Millimeter verschiebbar sind, in den Kurven weit besser fahren lassen, als Wagen mit unbeweglichen Achsen, und beschäftigt man sich in der Verwaltung unserer sächsischen Staatsbahnen mit der eingehenden Prüfung dieser Wagen nach allen Richtungen hin. Vor Kurzem fand bereits eine Probefahrt mit solchen Wagen auf der Linie Leipzig-Niesitz statt, und gestern, Freitag, wurde eine gleiche Fahrt auf der geradlinigen Strecke Dresden-Pirna unternommen, um zu erproben, wie die Wagen sich auf geraden Strecken in schnell fahrenden Zügen bewegen. Das Resultat war ein überaus günstiges, denn die Wagen liefen bei einer Geschwindigkeit bis zu 100 Kilometer pro Stunde durchaus ruhig, und ist besonders hervorzuheben, daß auch der letzte Wagen des Versuchszuges selbst bei loser Kuppelung nicht im Geringsten schleuderte. An der Fahrt nahmen eine Anzahl Mitglieder der Generaldirektion der sächsischen Staatsbahnen und mehrere Maschinentechniker Theil. Man kann nach solch günstigem Resultate wohl annehmen, daß in den Lenkachsen das Mittel gefunden worden ist, um die Wagen mit weitem Radstande auch für die Strecken mit scharfen Kurven verwendbar zu machen und nach und nach die Beschränkung der Radstände zu beseitigen.

— Dresden. Auf eine Anfrage der Finanzdeputation der Zweiten Kammer, was die Regierung gethan habe, um dem Antrage der vorigen Ständeversammlung auf Ermäßigung der Gerichtskosten gerecht zu werden, und ob noch weitere Schritte in dieser Richtung zu erwarten seien, hat der Justizminister von Abeken die Erklärung abgegeben, daß die sächsische Staatsregierung im Bundesrathe sich für die Ermäßigung der Gerichtskosten ausgesprochen und der Novelle vom 29. Juni 1881 zugestimmt habe, sowie daß die statistischen Erhebungen wegen der Wirkungen des Gerichtskostengesetzes im Gange seien

und die Staatsregierung fortfahren werde, wie bisher schon, der Frage der Minderung des Gerichtskostengesetzes ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Deputation glaubte nach diesen Erklärungen eine ausdrückliche Wiederholung des vorerwähnten Antrages, der noch nicht außer Kraft gesetzt ist, nicht anregen, sich vielmehr auf die ausdrückliche Erklärung beschränken zu sollen, daß die finanziellen Verhältnisse des sächsischen Staates kein Hinderniß bilden, weitere Ermäßigung der Gerichtskosten anzustreben.

— Chemnitz. Ein recht trauriger Fall ereignete sich dieser Tage in einer Spinnelei. Eine 16 Jahre alte Arbeiterin hatte aus dem Arbeitsaal der dritten Etage ein Paket Spulen in das Parterre zu transportieren. Statt nun, wie es ausdrücklich angeordnet ist, die Treppe zu benutzen, hat dieselbe den neben der Treppe befindlichen Fahrstuhl trotz Abmahnung einer anderen Arbeiterin betreten, den Fahrstuhl in Bewegung gesetzt, aber an der falschen Kette gezogen, so daß der Fahrstuhl statt nach unten nach oben ging. Dies bemerkend, wollte das Mädchen aus dem Stuhl wieder herauspringen, allein es wurde in diesem Augenblick mit solcher Gewalt von dem Fahrstuhl gegen eine Wand gedrückt, daß es nur einen kurzen Schrei ausstößen konnte und dann der Tod jedenfalls sofort eingetreten ist. Der Leichnam war so fest eingeklemmt, daß, um denselben heraus zu bringen, ein Stück Mauer herausgerissen werden mußte.

— Chemnitz, 26. Januar. Ein eigenthümlicher Prozeß, der so ziemlich zwei Jahre dauerte und seit einiger Zeit beendet ist, hatte vorige Woche noch ein folgenreiches Nachspiel. Zwei Schwestern, ältere Jungfrauen, glaubten, sie seien von einem Verwandten, der übrigens unbemittelt war, in seinem Testament zu Universalserben eingesetzt worden. Nach dessen Tode strengten sie gegen eine andere Verwandte, welche sie beschuldigten, Testament und Erbe im Betrage von 30.000 Thalern unterzulegen zu haben, einen Prozeß an. Diesen verloren die Schwestern, nachdem sie fast ihre sämtliche Habe verstritten hatten. Um aber doch in den Besitz des vermeintlichen Testaments zu gelangen, wollten sie den Stadtwachtmeister bewegen, gegen eine zu erwartende Belohnung von 500 Thalern eine Haussuchung in dem Hause der Verwandten vorzunehmen. Nachdem natürlich dieser Antrag nach Gebühr zurückgewiesen worden war, nahmen sie ihre Zuflucht zur Gewalt. Vorige Woche bereiteten sie sich mit zwei bis jetzt noch unbekanntem Männern, entwenden eine Leiter und waren eben im Begriffe, in die betreffende Wohnung einzudringen, als sie von einem zufällig vorübergehenden Mann gestört wurden. Die beiden Schwestern wurden verhaftet und seitens der hiesigen Polizeibehörde in das Amtsgericht Ehrenfriedersdorf, abgeliefert. Die Helfershelfer entkamen.

Der Dreibirkenhof.

Roman v. August Butscher.

(Fortsetzung.)

„Sepp, ich bet' für Dich!“ flüsterte auf einmal eine zitternde Stimme in des Tirolers Ohr, dem vor Erregung der kalte Schweiß auf der Stirne stand. Er wandte sich und sah in Eva's angstvolles Gesicht. Ein dankbarer Blick war ihr Lohn.

„Ich halt' Dir den Daumen,“ riefen mehrere Stimmen; das sollte Glück bedeuten.

Sepp zielte, und die Kugel wirbelte hinaus.

Gefehlt! Der Vorderlegel steht noch. Dieser Fehlwurf bedeutete fast so viel als die Niederlage für den Citronensepp, denn jetzt sollte er in vier Würfen dreißig Regel niederstrecken. Eine Art Wuth ergriß ihn; ohne auf seine Umgebung zu achten, warf er wieder, und zwar sieben Stück. Der dritte Wurf lieferte sechs Regel. Immer dichter traten die Schweißperlen auf seine Stirne, und immer höhniischer wurde das Lächeln der Birkenhofer: denn noch immer fehlten siebzehn Regel, die in zwei Würfen fallen sollten. Die fünfte Kugel folgte und klappernd stürzten sieben Regel zusammen — sieben, so viel und doch so wenig.

„Verloren!“ rief der Schultheiß, „es fehlen noch zehn.“ Auch die Uebrigen gaben das Spiel für den Tiroler verloren, der zur letzten Kugel griff, scharf visirte und dann warf.

„Acht um den König!“ schrie der Regeljunge und machte drei Purzelbäume hinter einander.

„Kranz!“ jubelten Alle, nur nicht die Birkenhofer. Noch zitterte der König, aber er stand, und der glückliche Sieger durfte zwölf zu den vorherigen zwanzig rechnen. Der Sieg war zweifellos, obwohl ihn kaum Jemand begriff, am wenigsten der Sieger selbst, der blaß vor Ueberraschung dastand.

Lächelnd beglückwünschte ihn Frau von Bern, und Eva weinte heimlich in ihr Taschentuch. Nur Sepp gewahrte es! — Die Schüssel mit den 160 Thalern stand schon neben seiner Cithre, und in seinen Hut daneben hatte der Höhlenhofbauer die übrigen 72 Thaler mit großem Geräusch und einer dummstolzen Gönnermienen geschüttet.

Der Citronensepp wollte das Geschenk des Höhlenhofers zurückweisen, aber da half kein Widerstreben. Auch Frau von Bern weigerte sich, das, was sie für ihn ausgelegt hatte, jetzt wieder zurück zu empfangen, indem sie heiter erklärte: „Ich war die unkluge Ver-

anlasserin der Wette, behalten Sie also den Siegespreis.“

Jetzt kradte der Böllerschuß, an den nur „der Wiener“ als Präsident gedacht hatte, und dem Sieger wurde der mit Kränzen gezierte Hammel zugeführt. Dann wandte sich Sepp zu Eva, die in seiner Nähe stand, und sagte treuherzig und leise: „Ev', schau, den Hammel verehr' ich Dir, daß Du auch noch ein Andenken an mich hast, wenn ich fort bin vom Dreibirkenhof und weit draußen in der Welt; es wird so nimmer lang dauern, nach dem eben Borgefallenen schon gar nicht, und wie es sonst steht, weist Du besser vielleicht als ich.“

Eva sah ihn mit einem Blicke an, in welchem Dank, stiller Schmerz und sanfter Vorwurf sich mischten. Sepp fuhr fort:

„Du hast so gar viel gethan an der armen Kranken und thust es noch; das kleine Geschenk da mit dem Hammel darfst Du nicht abschlagen, es würd' mich schier vertrießen, und das willst Du nicht. Also nimm ihn nur und denk', es sei zum Abschied.“

In Eva's Augen standen zwei große Thränen. Sie sagte dann einfach, aber mit bebender Stimme: „Du bist so gut, Sepp, und ich nehm' Dein Andenken an, aber nicht zum Abschied, das wär' doch völlig gar zu traurig. Ich gönne' Dir Dein Glück, das heut auf Dich gerechnet hat, und mög' sich Alles zum Guten wenden für Dich — und mich,“ setzte sie schmerzlich ganz leise hinzu.

Sie hatte fast zu viel gesagt, und erröthend neigte sie sich auf das bekränzte Thier und brach zwei Aestern aus einem der Kränze: die eine steckte sie an ihre Brust, die andere gab sie dem Citronensepp mit den Worten: „Die Aester ist ein Blumenstern, ein letztes Geschenk vom Jahr: mög' sie Dir Glück bedeuten für Deinen Weg, auf den ja auch die Himmelssterne scheinen!“

Sie wandte sich rasch, während Sepp die Aester an der Goldtroddel auf seinem Hut befestigte.

Den zwei feindlichen Brüdern war dieser Vorgang nicht entgangen, und sie schossen Blicke des giftigsten Hasses auf den Citronensepp.

Der Regeljunge führte den Hammel auf Eva's Weisung hinaus nach dem Dreibirkenhof; es folgten ihm keine Segenswünsche, wie sie sonst der Bauer bei der Vermehrung seines Viehstandes empfängt.

An dem Mittelstisch saßen nun wieder die vorigen Gäste. Frau von Bern war in heiterer Stimmung; der Schultheiß spielte den Gleichgültigen mit ziemlich viel Geschick und ließ die beißenden Anspielungen des Höhlenhofers unbeachtet.

„Was soll ich nur mit dem vielen Geld anfangen?“ sagte scherzend der Citronensepp, indem er die gefüllte Schüssel betrachtete.

„Wissen Sie was?“ erwiderte lachend Frau von Bern, „leihen Sie mir das Geld, ich werde es redlich verzinsen.“

„Mir soll es schon recht sein,“ war des Tirolers halbverwunderte Gegenäußerung, „aber Sie brauchen doch das Geld nicht, gnädige Frau.“

„Wer kann's wissen!“ sagte sie lächelnd, riß ein Blatt aus ihrem Taschenbuche, und in einigen Augenblicken hatte Sepp seinen Schuldschein, und das Geld war in der Kutsche der etwas excentrischen Dame untergebracht.

Die Bauern stießen sich an und kamen aus ihrer Verwunderung gar nicht wieder heraus, nur „der Wiener“ behauptete, Ähnliches in Wien schon öfter gesehen zu haben.

„Und jetzt noch ein Lied!“ rief Frau von Bern nach dem Citronensepp hinüber. „Wenn man so glücklich gewesen ist, muß man den Tag mit Gesang beschließen.“

Sie ahnte freilich nicht, daß die Stimmung des jungen Tirolers nicht zum Singen und Spielen angethan war. Hätte sie von seinem stillen Gram, von all' dem, was ihn bedrückte, gewußt, ihr gutes Herz hätte den fröhlichen Wunsch nicht laut werden lassen.

Der Concertmeister stimmte lebhaft bei, ebenso die meisten Bauern, die sich gleich herzubrängten. Lange sträubte sich der brave Bursche, dessen Gedanken wieder draußen waren im Dreibirkenhofe bei seiner verblühenden Aester, bei seinem verweßenden Stern.

Eva bat mit ihren leuchtenden Augen, und selbst Brinkmann stimmte in die Bitten ein, denn er erfah in dem Gesange einen Ablässler für das Gewitter, das er vom Tische dräben deutlich heraufgrollen hörte. Endlich gab der Gebrängte nach, setzte seinen Hut mit der Aester und Goldtroddel auf sein Kraushaar und sang, indem sein Auge in den Abendnebel hinaussah, folgende Strophen:

„Es deckt sich der Nebel auf's grünende Land Und thürmt vor die Sonne sich wie eine Wand, Die Wälder verschwimmen, es dunkelt der See, Die Wolle kriecht auf aus dem Thale zur Höh.“

So ist mir's im Herzen, so dunkelt mein Blick, So legt sich ein Schleier um mich und mein Glück, Die Sonne geht nieder von strahlender Höh', Der nebl'ge Schleier heißt Kummer und Weh!“

Wieder wie damals am Abend der „Schulzenchöre“ war der Sänger in den düstersten Ton versunken; die Saiten seiner Cithre schienen schmerzlich zu stöhnen unter den gebrochenen Accorden. Er sang sein eigenes Herzeleid, das unwillkürlich rührt. So

